

## Kapitel Zwei

»Tut mir leid«, sagte die Kellnerin. »Kennen wir ...?« Sie stutzte, kam einen Schritt näher und sah sich Candice genauer an. Plötzlich leuchteten ihre Augen. »Natürlich!«, sagte sie. »Candice, oder? Candice ...« Sie runzelte die Stirn. »Entschuldige, ich habe deinen Nachnamen vergessen.«

»Brewin«, sagte Candice tonlos, brachte die beiden Silben kaum heraus. Ihr Name schien in der Luft zu hängen wie eine Zielscheibe. *Brewin*. Als sie sah, wie Heather nachdenklich die Stirn runzelte, wartete Candice auf das Erkennen, den Zorn und die Beschuldigungen. Wieso hatte sie nicht einfach den Mund gehalten? Würde die Frau ihr hier eine Szene machen?

Doch als Heathers Miene sich entspannte, wurde deutlich, dass sie in Candice nur die alte Mitschülerin sah. Wusste sie es nicht?, dachte Candice ungläubig. Wusste sie es denn nicht?

»Candice Brewin!«, sagte Heather. »Stimmt! Ich hätte dich eigentlich gleich erkennen sollen!«

»Das ist ja lustig!«, sagte Maggie. »Woher kennt ihr zwei euch?«

»Wir sind auf dieselbe Schule gegangen«, meinte Heather fröhlich. »Es muss *Jahre* her sein, dass wir uns zuletzt gesehen haben.« Sie sah Candice noch einmal neugierig an. »Irgendwie bist du mir bekannt vorgekommen, als ich die Bestellung aufgenommen habe, aber ... ich weiß nicht. Du siehst irgendwie anders aus. Aber seit damals haben wir uns wahrscheinlich alle verändert.«

»Wahrscheinlich«, sagte Candice. Sie nahm ihr Glas und nippte daran, um ihr rasendes Herz zu beruhigen.

»Ich weiß, es klingt schrecklich«, flüsterte Heather, »aber wenn man eine Weile gekellnert hat, sieht man sich die Gesichter der Gäste nicht mehr an. Ist das nicht furchtbar?«

»Das kann man wohl niemandem vorwerfen«, sagte Maggie. »Ich möchte unsere Gesichter auch nicht sehen.«

»Deins vielleicht nicht«, erwiderte Roxanne sofort und grinste Maggie an.

»Einmal habe ich eine Bestellung von Simon Le Bon aufgenommen«, sagte Heather. »Nicht hier, in meinem alten Laden. Und nicht mal gemerkt, wer er war. Als ich in die Küche kam, meinten alle: ›Wie ist er denn so?«, und ich wusste gar nicht, wen sie meinten.«

»Recht so«, sagte Roxanne. »Es tut diesen Leuten ganz gut, wenn sie mal nicht erkannt werden.«

Maggie warf einen Blick zu Candice hinüber. Wie erstarrt glotzte diese Heather an. Was hatte sie bloß?

»Und ...«, sagte Candice, »arbeitest du schon lange hier?«

»Seit zwei Wochen«, sagte Heather. »Ist ein hübscher Laden, oder? Aber viel zu tun.« Sie sah zum Tresen hinüber. »Apropos, ich sollte lieber weitermachen. Schön, dich zu sehen, Candice.«

Sie wollte schon gehen, als Candice spürte, dass Panik in ihr aufstieg.

»Warte!«, sagte sie. »Wir haben uns doch noch gar nicht richtig unterhalten.« Sie schluckte. »Willst du dich ... nicht einen Moment zu uns setzen?«

»Na okay«, sagte Heather nach kurzer Überlegung. Wieder sah sie zum Tresen hinüber. »Aber ich kann nicht lange bleiben. Wir müssen so tun, als würde ich euch bei den Cocktails beraten oder so.«

»Wir brauchen keinen Rat«, sagte Roxanne. »Wir sind die Cocktail-Queens.« Heather lachte leise.

»Mal sehen, ob ich einen Stuhl auftreiben kann«, sagte sie. »Bin gleich wieder da.«

Sobald sie weg war, wandte sich Maggie Candice zu.

»Was ist denn los?«, zischte sie. »Wer ist diese Frau? Du starrst sie an, als hättest du ein Gespenst gesehen!«

»Ist das so offensichtlich?«, sagte Candice betrübt.

»Süße, du siehst aus wie Hamlet, nachdem ihm der Geist seines Vaters erschienen ist«, sagte Roxanne trocken.

»Oh Gott«, seufzte Candice. »Und ich dachte, ich halte mich ganz gut.« Mit zitternder Hand hob sie ihren Cocktail an und nahm einen Schluck. »Prost, ihr Lieben!«

»Vergiss die Prosterei!«, sagte Maggie. »Wer ist sie?«

»Sie ist ...« Candice rieb an ihrer Stirn herum. »Es ist Jahre her. Wir waren auf derselben Schule. Sie ... sie war ein paar Jahre unter mir.«

»Und?«, hakte Maggie ungeduldig nach.

»Hi!«, ging Heathers fröhliche Stimme dazwischen, und alle blickten schuldbewusst auf. »Endlich habe ich einen Stuhl auftreiben können.« Sie schob ihn an den Tisch und setzte sich. »Sind die Cocktails gut?«

»Wunderbar!«, sagte Maggie und nippte an ihrem Shooting Star. »Genau das, was die Hebamme empfiehlt.«

»Und ... was treibst du so?«, fragte Heather Candice.

»Ich bin Journalistin«, sagte Candice.

»Wirklich?« Wehmütig sah Heather sie an. »So was würde ich auch gern machen. Schreibst du für eine Zeitung?«

»Eine Zeitschrift. Den *Londoner*.«

»Die kenne ich!«, sagte Heather. »Wahrscheinlich habe ich schon Artikel von dir gelesen.« Sie sah sich am Tisch um. »Seid ihr alle Journalistinnen?«

»Ja«, sagte Maggie. »Wir arbeiten zusammen.«

»Mein Gott, das macht bestimmt Spaß.«

»Manchmal ja«, sagte Maggie und grinste Roxanne an. »Manchmal nein.«

Es folgte kurzes Schweigen, dann sagte Candice mit leichtem Beben in der Stimme: »Und du, Heather? Was hast du seit der Schule so getrieben?« Sie nahm noch einen großen Schluck von ihrem Cocktail.

»Ach, na ja ...« Heather lächelte kurz. »Es war alles nicht so toll. Ich weiß ja nicht, ob du es weißt, aber ich musste Oxdowne damals verlassen, weil mein Vater unser ganzes Geld verloren hat.«

»Wie schrecklich!«, sagte Maggie. »Wie denn? Über Nacht?«

»Mehr oder weniger«, sagte Heather. Ihre grauen Augen wurden etwas dunkler. »Irgendein Investment ging schief. Irgendwas am Aktienmarkt. Mein Dad hat nie genau gesagt, woran es lag. Aber das war es dann. Wir konnten die Schulgebühren nicht mehr bezahlen. Und auch das Haus nicht. Es war alles ziemlich finster. Mein Dad war schrecklich deprimiert, und meine Mum gab ihm die Schuld für alles ...« Sie schwieg betreten. »Na ja, wie dem auch sei.« Sie nahm einen Untersetzer und fing an, damit herumzuspielen. »Am Ende haben sie sich getrennt.«

Maggie betrachtete Candice, um zu sehen, wie sie reagierte, doch diese hatte sich abgewandt. Sie hielt einen Cocktailquirl in der Hand und rührte überschüssige Kohlensäure aus ihrem Drink.

»Und was wurde aus dir?«, erkundigte sich Maggie vorsichtig bei Heather.

»Ich habe mehr oder weniger auch alles verloren.« Heather lächelte. »Eben ging ich noch mit all meinen Freunden auf eine elitäre Privatschule. Im nächsten Moment zogen wir in eine Stadt, in der ich keinen kannte, und meine Eltern stritten sich die ganze Zeit, und ich kam auf eine Schule, in der sie mir das Leben schwermachten, weil ich mich so vornehm ausdrückte.« Sie seufzte und ließ den Untersetzer los. »Ich meine, rückblickend war diese Gesamtschule eigentlich ganz gut. Ich hätte durchhalten und auf die Uni gehen sollen ... hab ich aber nicht. Sobald ich sechzehn war, bin ich abgegangen.« Sie strich ihr dickes, gewelltes Haar zurück. »Mein Dad wohnte inzwischen in London, also bin ich zu ihm gezogen und habe einen Job in einem Weinlokal gefunden. Und das war es eigentlich schon. Ich habe keinen Abschluss oder irgendwas.«

»Wie schade«, sagte Maggie. »Was hättest du denn machen wollen, wenn du durchgehalten hättest?«

»Ach, ich weiß nicht«, sagte Heather. Sie lachte bedrückt. »Das, was ihr macht, vielleicht. Journalistin werden oder so. Ich habe mal einen Creative-Writing-Kurs am Goldsmiths College belegt, musste ihn aber aufgeben.« Sie sah sich in der Bar

um und zuckte mit den Schultern. »Ich meine, ich arbeite gern hier. Aber es ist nicht wirklich ... na ja.« Sie stand auf und zupfte an ihrer grünen Weste herum. »Ich sollte mich lieber wieder an die Arbeit machen, sonst bringt André mich um. Bis später!«

Als sie ging, saßen die drei schweigend da und sahen ihr hinterher. Dann wandte sich Maggie zu Candice um und sagte vorsichtig: »Sie scheint ganz nett zu sein.«

Candice antwortete nicht. Maggie sah Roxanne fragend an, die aber auch nur die Augenbrauen hochzog.

»Candice, was ist los?«, fragte Maggie. »War irgendwas zwischen dir und Heather?«

»Süße, sprich mit uns«, sagte Roxanne.

Candice reagierte nicht, rührte nur immer weiter in ihrem Cocktail herum, schneller und immer schneller, bis er über den Glasrand zu schwappen drohte. Dann sah sie ihre Freundinnen an.

»Es war nicht der Aktienmarkt«, sagte sie mit hohler Stimme. »Nicht der Aktienmarkt hat Frank Trelawney in den Ruin getrieben, sondern mein Vater.«

Heather Trelawney stand am Ende des Tresens und betrachtete Candice Brewins Gesicht durch die Menge. Sie war wie gebannt. Gordon Brewins Tochter, die in voller Lebensgröße dort mit ihren Freundinnen am Tisch saß. Mit ihrer schicken Frisur und ihrem guten Job und Geld für Cocktails jeden Abend. Ahnte offensichtlich nichts davon, wie viel Leid ihr Vater über andere gebracht hatte. Ahnte rein gar nichts, nahm nur sich selbst wahr.

Denn für sie war es ja gut gelaufen, oder? Natürlich war es das. »Good-Time Gordon« hatte es schlau angestellt. Er hatte nie sein eigenes Geld benutzt, nie sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt. Nur das anderer Leute. Anderer gutgläubiger Trottel, die zu gierig waren, um Nein zu sagen. Wie ihr armer, unbesonnener, dummer Dad. Bei diesem Gedanken biss Heather die Zähne zusammen, und ihre Hände krallten sich um das silberne Tablett.

»Heather!« Es war André, der Oberkellner, der sie vom Tresen her rief. »Was stehst du da rum? Die Gäste warten!«

»Komme schon!«, rief Heather zurück. Sie stellte das Tablett ab, schüttelte ihre Haare aus und band sie mit einem Gummi zusammen. Dann nahm sie ihr silbernes Tablett und ging entschlossen zum anderen Ende des Tresens, ohne ihren Blick auch nur einen Moment von Candice Brewin abzuwenden.

»Alle nannten ihn nur ›Good-Time Gordon«, sagte Candice mit bebender Stimme. »Er war immer da, wo es was zu feiern gab. Der Mittelpunkt jeder Party.« Sie nahm noch einen Schluck von ihrem Cocktail. »Bei jeder Schulveranstaltung, jedem Sportereignis. Ich dachte immer, es läge daran, dass er ... na ja, dass er stolz auf

mich war. Aber eigentlich wollte er nur Geschäftskontakte knüpfen. Frank Trelawney war nicht der Einzige. Er hat alle unsere Freunde geködert, alle unsere Nachbarn ...« Ihre Hand krampfte sich um das Glas. »Sie tauchten alle nach der Beerdigung auf. Einige hatten bei ihm investiert, andere hatten ihm Geld geliehen ...« Sie nahm einen großen Schluck von ihrem Cocktail. »Es war das Grauen. Diese Leute waren unsere Freunde. Und meine Mutter und ich haben von alledem keine Ahnung gehabt.«

Roxanne und Maggie sahen sich an.

»Woher weißt du, dass Heathers Vater darin verwickelt war?«, fragte Maggie.

»Ich habe es herausgefunden, als ich die Unterlagen durchging«, sagte Candice mit leerem Blick. »Meine Mutter und ich mussten das Chaos in seinem Arbeitszimmer sortieren. Es war einfach ... niederschmetternd.«

»Wie hat deine Mum es aufgenommen?«, fragte Maggie interessiert.

»Es war schlimm«, sagte Candice. »Das könnt ihr euch ja vorstellen. Manchen Leuten hatte er ernstlich weisgemacht, sie sei Alkoholikerin und er müsse sich Geld leihen, um sie auf eine Entziehungskur zu schicken.«

Roxanne prustete vor Lachen, dann sagte sie: »Entschuldige.«

»Man kann mit ihr immer noch nicht darüber sprechen«, sagte Candice. »Ich glaube, sie hat sich mehr oder weniger eingeredet, dass es gar nicht passiert ist. Sobald ich davon anfangen werde, wird sie gleich hysterisch ...« Sie hob die Hand und massierte ihre Stirn.

»Ich hatte ja keine Ahnung«, sagte Maggie. »Davon hast du nie was erzählt.«

»Na ja«, sagte Candice knapp. »Ich bin nicht wirklich stolz darauf. Mein Vater hat großen Schaden angerichtet.«

Sie schloss die Augen, als unerwünschte Erinnerungen an die schreckliche Zeit nach seinem Tod wach wurden. Bei der Beerdigung hatte sie zum ersten Mal gemerkt, dass irgendwas nicht stimmte. Freunde und Verwandte standen in Grüppchen beieinander und hörten auf zu reden, sobald sie näher kam. Ihre Stimmen klangen gepresst und eindringlich. Alle schienen in ein großes Geheimnis eingeweiht zu sein. Als sie an einer Gruppe vorbeikam, hörte sie die Worte: »Wie viel?«

Dann trafen die Besucher ein, angeblich um Candice und ihrer Mutter ihr Beileid auszusprechen. Aber früher oder später drehten sich alle Gespräche um Geld. Um die fünf- oder zehntausend Pfund, die Gordon sich geliehen hatte. Um die Investitionen, die er getätigt hatte. Natürlich dränge es nicht – sie sahen wohl ein, dass die Lage schwierig war –, aber selbst Mrs Stephens, ihre Putzfrau, erkundigte sich nach den hundert Pfund, die sie ihm vor Monaten geliehen und nie zurückbekommen hatte.